

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**1624. Anon. 1919. "Der deutsche Glaubensbote in der Südsee." [The German messenger of faith in the South Seas]. *Die Katholischen Missionen* 47, p. 164.**

Item summarising the success of the German Catholic mission to the South Seas before the outbreak of World War I, and the limited state of news since the Japanese occupation of Micronesia.

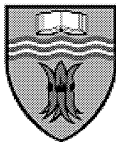
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

## Der deutsche Glaubensbote in der Südsee.

Die endlose Inselwelt, die sich von Neuguinea bis zur Osterinsel, von Hawaii bis Neuseeland dehnt, bot dem deutschen Seeleneifer manch eigenartiges, schwieriges Arbeitsfeld. Der Südwesten des Gebietes, einst vom australischen Festlande losgerissen, besitzt in Neuguinea die zweitgrößte Insel der Erde, aber die meisten der Eilande verschwinden wie Pünktchen auf der endlosen Wasserfläche, über die sie die Tätigkeit des Erdfeuers und der Korallen emporgehoben hat.

Suchten die deutschen Glaubensboten den Glanz äußeren Erfolges, sie hätten hier wenig zu holen gehabt. Die deutschen Schutzgebiete erreichten zwar an Größe zwei Drittel des Königreichs Preußen, blieben aber an Zahl der Bewohner hinter der Stadt Köln zurück. Sie zerfielen in zwei örtlich getrennte Gebiete, Deutsch-Samoa im Osten, Deutsch-Neuguinea und die räumlich damit zusammenhängenden Gebiete im Westen. Beide hatten ihren Statthalter; der des östlichen wohnte in Apia, der des größeren, in neun Bezirksämtern abgeteilten westlichen zu Rabaul auf Neupommern.

Was für Völker waren hier aus der Nacht des Heidentums zu erlösen? Die ältesten, heute noch sicher erkennbaren Bewohner, die Papua, kamen einst aus Asien und ließen sich im Südwesten des Inselmeeres nieder. Im ruhigen Besitz der neuen Heimat führte sie ein austronesisches, den Malaien verwandtes Volk, das vom Himalaya heranrückend das Papualand mit Ausnahme des Innern und einiger Küstenstriche Neuguineas sowie eines Teils von Neupommern besetzte. Hier verbreiteten die Ankömmlinge ihre Sprache, nahmen aber durch Blutmischung mit den Papua vor allem deren schwarze Hautfarbe an. Drum nennen wir sie Melanesier, das von ihnen und den Papua bewohnte Gebiet Schwarzinselland oder Melanesien. Spätere Durchzügler gleicher Abstammung wandten sich, nachdem sie lange unter den Melanesiern gewohnt und ihr Blut mit dem ihrigen gemischt hatten, den meist sehr kleinen, nördlich von Melanesien gelegenen Eilanden zu, wo sie von Westen her malaischen Zuwachs erhielten. Ihr Wohngebiet heißt Mikronesien oder Kleininselland. Ein anderer verwandter Stamm durchzog auf langsamer Wanderfahrt Melanesien von West nach Ost, ohne merklichen fremden Zuwachs aufzunehmen. Mit der Samoainsel Savaii, dem sagenberühmten Hawaii, erreichte man noch freies Land, und von hier aus wurde allmählich die Mitte und der Osten der Südsee, Vielinselland oder Polynesien, bevölkert.

Die tiefgewurzelten Sitten, mit denen das Christentum bei den zersplitterten Stämmen zu rechnen hatte, beruhten somit auf einer Mischung verschiedener Strömungen und zeigten große Unterschiede. Eine frühe Papuaeinwanderung brachte den Totemismus, die Einteilung des Stammes in Gruppen, deren Glieder wegen einer gemeinsamen geheimnisvollen Beziehung zu bestimmten Tieren als Blutsverwandte gelten, mithin nicht untereinander heiraten dürfen. Abstammung und Erbfolge leitet der Totemist vom Vater her. Dagegen brachte ein später eingewandter Papua Stamm die Mutterfolge und die Einteilung des Stammes in nur zwei blutsverwandte Gruppen. Die Melanesier führten Pfeil und Bogen ein, die hochentwickeltesten Polynesier vervollkommneten die Seefahrt.

Im Kleiderverbrauch äußerst sparsam, hält der Südbewohner viel auf Schmuck. Die Wohnungen, meist einfache Hütten, nehmen

zuweilen prächtige Formen an, zumal da, wo sich die Männerwelt für ihre Zusammenkünfte ein eigenes Männerhaus baut. Die Geräte sind oft geschmackvoll zugeschnitten und bemalt. Kofos, Bananen und Erdfrüchte zieht man in meist wohlgehaltenen Pflanzungen. Das Hauschwein ist überall verbreitet. Sago und Pfirsichbraten liefert der Wald.

Der Südbewohner war mithin kein Tier, aber er war vielfach etwas weit Schlimmeres: ein verlorter Mensch. Hier trug Mordlust und Gier nach Menschenfleisch, dort Ausschweifung, künstliche Unfruchtbarkeit und verwandte Frevel die Hauptschuld am Niedergang der Stämme. Überall erblickte man Zeichen des Verfalles, der zunehmenden Verwilderung. Die Berührung mit europäischer Gesittung besserte zunächst wenig. Was konnten Walfischfänger oder gar Menschenhändler bieten? Der Kaufmann mehrte die Bedürfnisse und besserte die Lebenshaltung, aber die Einführung fremder Waren brachte mit Notwendigkeit den Rückgang einheimischer Kunstfertigkeit und Geistesbetätigung, wofür nur der Glaubensbote Ersatz zu bieten hatte. Er allein war auch der Bringer jener volkserhaltenden sittlichen Kräfte, die die beste Verwaltung aus sich selbst ihren schwarzen Schülern nicht zu geben vermag.

Ein Rundgang durch die Schutzgebiete zeige uns, wie unsere Missionäre ihre Aufgabe gelöst haben. Wir beginnen mit den zu Melanesien gehörenden Besitzungen Kaiser-Wilhelms-Land, Bismarck-Archipel und Nordsalomonen, wenden uns dann den mikronesischen Marshallinseln und Karolinen zu und schließen mit dem polynesischen Samoa.

Deutsch-Neuguinea oder Kaiser-Wilhelms-Land ist mit dem benachbarten Bismarck-Archipel die älteste unserer Südbesitzungen. Um den deutschen Südbesitz vor drohendem Untergang zu retten, ließ Bismarck hier 1884 die deutsche Flagge hissen. Erst den Maristen, dann den Missionären vom Heiligsten Herzen zugewiesen, sah Kaiser-Wilhelms-Land in den Steyler Vätern seine ersten Glaubensboten. Keine Vergnügungsfahrt war die Reise, die den Apostolischen Präfekten P. Limbrock 1896 zum Eiland der Paradiesvögel führte. Gewiß, herrliche Waldungen bedecken die Insel; der Ränguruhbär könnte, wenn er es darauf ablegte, von Baum zu Baum springend die ganze Länge Neuguineas zurücklegen. Aber tod- und verderbendrohende Krankheitskeime brütet der sumpfige Waldboden aus. Ihre erste Niederlassung zu Friedrich-Wilhelms-Hafen mußten die Väter der ungefunden Lage wegen schon im Gründungsjahre mit dem Eiland Tuml'o vertauschen. Bis 1910 verlor die Präfektur 7 Patres, 5 Brüder und 3 Schwestern durch den Tod. Der Winter (Südsommer) 1912/13 raffte 4 Patres hinweg. Aber der alterprobt deutsche Mut hielt stand. Mit Ausdauer und Umsicht wirkte man voran, allen Schwierigkeiten zum Trotz. Schwierig war schon der Verkehr zwischen den Posten und mit der Außenwelt. Die das Auge bezaubernden schneegekrönten Bergzüge verschließen das Hinterland. Die Eingeborenen zeigten zunächst wenig Verlangen nach geistigen Gütern. Wie in ganz Melanesien war auch hier die Kenntnis des höchsten Wesens vor Totendienst und Geistesputz in den Hintergrund getreten. Durch Verehrung der Schädel und durch Maskentänze suchte man die Gunst der Ahnen. Sittenlosigkeit und selbstverschuldeter Kindermangel entvölkert das Land. Der melanesischen Sprachen gibt es genug, die Papuasprachen

bringt nicht einmal der Forscher unter einen Hut. Die Behandlung der oft recht etelhaften Krankheiten war anfangs fast der einzige Weg zum Herzen der Schwarzen. Ein einziger Posten konnte in einem Jahre 7500 Wundbehandlungen und 2150 Verbände aufweisen. Die Kokos-, Gummi- und Reisplantagen der Väter erhalten die Mission und erziehen die darauf beschäftigten Eingeborenen zur Arbeit und Ordnung. Sie gewöhnen die Glieder feindlicher Stämme an friedliches Zusammenwirken, und führt der den Arbeitern erteilte Unterricht auch nicht alle zum Christentum, so verläßt doch niemand die Pflanzung, ohne große Achtung vor den Glaubensboten und ihrer Lehre mitzunehmen und in weitere Kreise zu tragen. Ähnliche Dienste leisten die blühenden Werkstätten. Während man so den Schwarzen zur Achtung seiner Menschenwürde emporleitet und allmählich auf die Annahme des Glaubens vorbereitet, führen die Schulen und Erziehungsanstalten die ungebundenen Kinder der Wildnis auf geradem Wege ihrem Heiland zu. Daß die Missionäre die Zöglinge auch an irdischen

Franzosen Couppé anvertraut wurde, begann eine großzügige Tätigkeit. Seit der Errichtung des Missionshauses von Hillrup wurden die Posten mit deutschen Glaubensboten besetzt, die sich ihrer Aufgabe vollauf würdig erwiesen. Gewiß war sie nicht leicht. Der Bewohner der Gazellenhalbinsel war keineswegs stumpfsinnig; das zeigt schon seine große Geschicklichkeit im Fischerhandwerk und in der Anfertigung der dazu benötigten Geräte. Aber all seine Gedanken drehten sich um das Niedere. Er kannte nichts Besseres als Muschelgeld und Menschenfleisch. Ständige Fehden und Menschenjagden machten den Verkehr fast zur Unmöglichkeit. Höchst grausam wurden die Gefangenen hingeschlachtet. Eine Obrigkeit gab es in den Dörfern nicht; der Reiche nannte sich stolz einen Dickbauch und beanspruchte Häuptlingsrang. Das Mutterrecht riß die Kinder von den Eltern und übergab sie der Gewalt des ältesten Bruders der Mutter. Altersschwache Leute wurden oft von den eigenen Kindern lebend begraben. Roh wie die Sitten des Eingeborenen war sein grobsinnlicher Geistes- und Teufels-

glaube. Die ständige Furcht vor Zauberei mag manches Leben verkürzt haben. Geheime Gesellschaften wie Dul-Dul und Inlet übten einen mächtigen Einfluß aus und standen dem Christentum besonders feindlich gegenüber. Und doch sollte die Gnade und das Beispiel der Glaubensboten gerade hier herrliche Siege feiern. Bischof Couppé hatte der Mission in Bunapope mit seinen musterhaften Waisenhäusern und Erziehungsanstalten einen Mittelpunkt gegeben. Bald sah er zu seinem Staunen die Wilden aus dem Gebiete, das die Neuguinea-Compagnie den schon seit 1875 auf Neupommern tätigen Wesleyanern zugewiesen hatte, scharenweise nach Bunapope eilen, um sich unterrichten und taufen zu lassen.

Jetzt wandte man sich dem unglücklichen Papua Stamm der Baining zu. Dieser, von jeher von den melanesischen Rassenleuten durch Skavenraub und Menschenjagden schonungslos ausgebeutet, hatte längst allen Mut zum Widerstand, ja den letzten Rest der Selbstachtung



Schwester mit getauften Frauen und Kindern. Neuguinea.

kenntnissen reich ausstatten, wird von unbedächtiger Seite gerühmt. Der Krieg hat der rastlosen Tätigkeit kein Ziel gesetzt. 1912 betrug die Zahl der Priester, Brüder und Schwestern 25, 24 und 37, die der Hauptstationen 17. 1917 besaß die Mission 21 Priester, 20 Brüder und 37 Schwestern. Die Zahl der Christen war von 2410 auf 5249 gestiegen, angesichts der Schwierigkeiten ein herrliches Ergebnis. Die großen wissenschaftlichen Leistungen der Steyler Patres seien nur vorübergehend erwähnt. Die von Papst Pius X. 1913 errichtete und den Picpusvätern anvertraute Präfektur West-Kaiser-Wilhelms-Land konnte der Zeitverhältnisse wegen nicht eingerichtet werden.

1881 wurde das Vikariat Melanesien den Missionären vom Heiligsten Herzen übertragen. 1882 zogen drei französische Priester der Genossenschaft zur Gazellenhalbinsel Neupommerns. Die ersten Jahre kam man über die Sammlung von Erfahrungen und die Feststellung der Sprache nicht hinaus. Erst als 1890 das Vikariat Neupommern gegründet und dem umsichtigen, tatkräftigen

eingebüßt. Gern gewährten die Behörden tatkräftige Hilfe, als es galt, dem verachteten Slavenvolke Ruhe und Frieden zu bringen. Sie schenken der Mission im Baininglande ein Grundstück von 300 Hektar, auf dem 1898 der Posten St. Paul gegründet wurde. Schon lange hatte man in Bunapope zwei Waisenhäuser für losgekaupte Bainingkinder unterhalten. Diese Waisen sollten den Grundstock eines Christendorfes bilden. Unter Leitung des edlen Bainingfreundes P. Rascher wuchs die Mission schnell empor, Segen und Gessittung ringsum verbreitend. Zwar wurde die Neugründung 1904 zerstört, P. Rascher mit einem andern Priester, drei Brüdern und fünf Schwestern seiner Genossenschaft von seinen verblendeten Schülern, den „lieben Menschenfressern“, wie er sie nannte, ermordet; aber schnell hob sich St. Paul wieder aus den Trümmern. Im Jahre seiner Gründung war die Scheidung in ein katholisches und wesleyanisches Arbeitsfeld gefallen, und rastlos und ungehemmt schritt die Belehrung vorwärts. Auch Neumedlenburg erhielt seine Missionsarbeiter; ebenso



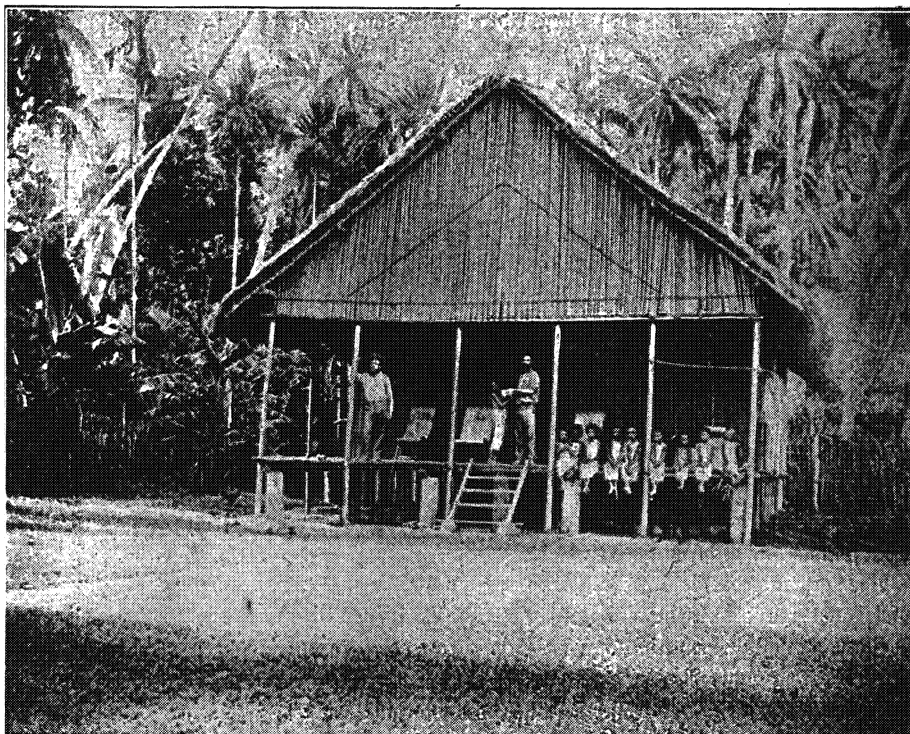
Alte Kirche von Poporag. Nordsalomonen.

wurden die Admiralitätsinseln in Angriff genommen. Der begabte Häuptling Po Minis, in Neupommern dem Christentum gewonnen, hatte hier erfolgreich vorgearbeitet. In ähnlicher Weise gelangte das Christentum nach Neulauburg. 1912 wirkten auf 31 Haupt- und 102 Nebenstationen 37 Patres, 43 Brüder und 34 Schwestern; 83 männliche, 49 weibliche eingeborene Helfer standen ihnen zur Seite. Die Zahl der Katholiken betrug 1915: 20419, wodurch die der Wesleyaner weit überholt war. Fleißige Arbeiter, edle Menschen, wahre Christen, selbst seeleneifrige Mitarbeiter hat der deutsche Missionär aus wilden Menschenfressern zu machen gewußt. An der schönen, eines Glaubensboten so überaus würdigen Aufgabe, in der Heimat eine von katholischer Weltanschauung getragene Wissenschaft begründen zu helfen, haben sich die Missionäre vom Heiligsten Herzen in hervorragender Weise beteiligt. So erhielt der genannte P. Rascher den preußischen Kronenorden für seine Verdienste um Sprachforschung und Völkerkunde.

Die Salomonier, Lotschläger und Menschenfresser von Haus aus, waren durch die üblen Erfahrungen, die sie mit englischen und amerikanischen Sklavenhändlern machten, nicht besser geworden. Zwei Bischöfe und mehrere Priester der Gesellschaft Mariens waren ihrer Mordlust zum Opfer gefallen. 1886 kamen die nordwestlichen Eilande an Deutschland. 1897 wurde Bischof Broyer von Samoa zum Präfekten der deutschen Nordsalomonen ernannt. Zwei deutsche Patres, die bisher eifrig auf Biti gewirkt hatten, begaben sich am Ende des

Jahres von Apia nach Neupommern, wo ihnen die Zuvorkommenheit der deutschen Beamten bald eine Gelegenheit zur Überfahrt nach den Salomonen verschaffte. Zu Poporag auf den Shortlandinseln gründete man die erste Station. Als aber Deutschland im folgenden Jahre die Shortlandinseln, Choiseul und Isabel gegen den Alleinbesitz Samoas an England abtrat, verlegte man sich vor allem auf die Belehrung der weit stärker bevölkerten deutsch verbliebenen Eilande Bougainville und Bufa. Bis zum Anfang des Weltkrieges wurden hier fünf Stationen errichtet, von denen Rieta an der Ostküste Bougainvilles die älteste ist. St. Bonifaz auf Bufa die schwersten Mühen und Entbehrungen kostete. Die Gründung des Marienhauses zu Neupommern hatte den deutschen Nachwuchs gesichert. Auf ihren Fahrten längs der Eilande suchten die Missionäre Schüler zu werben oder zu kaufen. Mehr ließ sich zunächst kaum tun. Die heran-

wachsende Jugend ist auf den Salomonen meist früh verborben. Die Erwachsenen leben in Vielweiberei und sehen in den Frauen nichts als Sklavinnen und Lasttiere. Der Umstand, daß Männer und Frauen auf Bougainville nicht öffentlich zusammenkommen dürfen, mußte ein großes Hindernis für den gemeinsamen Gottesdienst werden. Aber der unermüdbare Eifer, das tugendreiche Leben der Glaubensboten brachen auch hier den Bann. Zwar arbeiteten 1912 auf den deutschen Salomonen 12 Priester, 4 Brüder, 11 Schwestern und 4 eingeborene Helfer unter nur



Wie die Missionäre bauen. Neuguinea.

480 Heiden und 649 Taufbewerbern, aber ein solcher Umschwung war bei den erwachsenen Heiden zu beobachten, daß man auf baldige Bekehrung des ganzen Volkes rechnen durfte. Freudig und aufmerksam hörte man die frohe Botschaft an, und groß waren die Scharen, die allsonntäglich übers Meer zum Unterrichte herbeieilten. 1914 hatte sich die Zahl der Christen verdreifacht. Damals wurden in der Präfektur 1856 Getaufte gezählt. Gegen Kriegsende waren daselbst 15 Priester, 4 Brüder und 11 Schwestern tätig.

Im Anfang des vergangenen Jahrhunderts sah die Südsee eine Reihe deutscher Seefahrer, welche im Auftrag des Zarenreiches, dessen Staatsbürger sie waren, die Geheimnisse der Wunderwelt aufzudecken kamen. 1816 landete Kokebue, der Sohn des Dichters, auf den Marsshallinseln. Mit ihm kam Chamisso, der in seiner „Malerischen Reise um die Welt“ den Marshallanern reiches Lob spendet. Wir müssen aber beim Lesen des Werkes die dichterische Begeisterung in Anschlag bringen und bedenken, daß damals der Einfluß des weißen Mannes seine Wirkung noch nicht ausgeübt hatte. Als es der Jesuitengesellschaft, die seit der deutschen Besitzergreifung im Jahre 1885 die Verwaltung führte, 1898 gelungen war, in den Missionären vom Heiligsten Herzen deutsche Glaubensboten zu erhalten, bot sich diesen ein trauriges Bild. An äußerer Gestalt stehen die Marshallaner allerdings über den Melanesern. Als Meister der Seefahrt haben sie es zu einer weitgehenden Kenntnis des gestirnten Himmels gebracht; sie erfanden selbst eine Art Seekarte: aus Stäben und Steinchen zusammengesetzte Gestelle, an denen die ersteren Strömungen, die letzteren Eilande bedeuten. Aber Sittenlosigkeit führte die ständige Abnahme der Bevölkerung herbei. Auf manchen Eilanden haben die Walfischfänger, die vor Jahrzehnten die Südsee zahlreich besuchten, die Bevölkerung zur Hälfte verseucht. Die seit 1857 anwesenden amerikanischen Methodisten, mit den Hauptklingen, allmächtigen Lehns Herren, eng verbrüder, pflanzten ein Halbchristentum, das Gleichgültigkeit gegen alles Höhere zur Folge hatte und den alten Aberglauben zum großen Teil bestehen ließ. Seine Hauptlehre war der Haß gegen Rom, und vor den größten Verleumdungen schreckten seine Verkündiger nicht zurück — kein Wunder, wenn der katholische Priester oft mit Steinwürfen empfangen wurde. Die heiße, feuchte Luft schwächt die Gesundheit; der geringe Verkehr mit der Außenwelt bringt viele leibliche und geistige Entbehrungen mit sich; die gewaltigen Entfernungen nötigen zu mühsamen, gefährlichen, zeitraubenden Seereisen. Aber mit echt deutscher Zähigkeit wurde durchgehalten; gern darbt man bei Wasser und Kotosnuß auf einsamer Insel, solange noch Aussicht auf Rettung der Seelen vorhanden war. Wir begreifen das Lob, das die Propaganda unsern mutigen Landsleuten für die Verbeibehaltung der Mission spendete. Angesichts der Schwierigkeiten wird man das 1912 festgestellte Ergebnis: 622 Getaufte und 144 Taufbewerber, zu würdigen wissen. In jenem Jahre waren 6 Priester, 5 Brüder und 14 Schwestern an der Arbeit. Die trefflichen Schulen sind die Hoffnung des Vikariates.

Wie gewaltige Reste alter Festungswerke auf Ponape und Rufate, vor allem aber die einheimische Silbenschrift von Ueai von einem ehemaligen hohen Bildungsstand der Karoliner Zeugnis ablegen, so zeigen die Reihen gewaltiger Steinsäulen, auf denen in vergangenen Zeiten die größeren Häuser der Marianer ruhten, daß auch diese ursprünglich nichts weniger als Wilde waren. Seit 1662 wirkten die Jesuiten auf den Marianen. 1679 gestattete

der König von Spanien der Gesellschaft Jesu auf Betreiben des Jesuitenpaters Boranga, eines geborenen Wiener, neben Spaniern auch Deutsche nach „Indien“ zu senden, und bald nachher eröffnet der genannte Vater die Reihe der deutschen Glaubensboten auf den Marianen, der ersten uns bekannten Deutschen der Südsee. 1731 begegnet uns P. Walter S. J., ein Norddeutscher, auf der Karolineninsel Faraulep. Das reiche, aus Erfahrung und sorgfältiger Erkundigung geschöpfte Wissen dieser Sendboten des Glaubens hat P. Stöcklein S. J. von 1642 ab im „Neuen Weltbott“ unserem Volke zugänglich gemacht. Mehr als die marianische Schädelverehrung stand der Stolz der Adligen und der Haß gegen die Spanier dem Christentum im Wege. Die unnachsichtige Strenge des Statthalters Sarabia führte zu einem Aufstand, der P. Boranga und seinem Mitbruder Strobach das Leben kostete und eine gewaltige Entvölkerung der Inseln im Gefolge hatte. Es kostete Mühe, das erzwungene Scheinchristentum in ein echtes zu verwandeln. Mehr als die bittere Armut, welche die Missionäre nach Befestigung der unsäglichen Reiseschwierigkeiten erwartete, drückte sie das Elend ihrer Herde. „Denn es ergeht uns wie allen andern Missionarissen in beyden Indien, welche ihren hartgedrückten Schäfflein weder zu helfen noch zu raten wissen, wann diese, wie es allerorten geschieht, von denen gelbhungerigen Obrigkeiten und geizigen Beamten, so mit toller Ungebuld auf einmal wollen reich werden, sich (leider) nit allein schären, sondern auch so barbarisch müssen schinden lassen, daß sie vor Bedrängnis kaum Atem zu schöpfen Zeit haben.“<sup>1</sup>

1736 waren alle acht Missionäre auf den Marianen Deutsche. Durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu kamen spanische Augustiner an ihre Stelle. Als Deutschland 1898 die meisten der Eilande erworben hatte, baten die deutschen Behörden diese Mönche um Übernahme der Schulen, was jedoch abgelehnt wurde. So war die Berufung deutscher Kapuziner im Jahre 1907 ein Glück für die Bevölkerung. Unwissenheit und Reichfertigkeit in der Ehe geben den Seelenhirten bei den größtenteils katholischen Einwohnern Arbeit genug. Neben den alleingefessenen Chamorro, die sich unter der deutschen Herrschaft gewaltig vermehrt haben, wohnen heute viele Karoliner verschiedener Herkunft auf den Marianen, was die Sprachschwierigkeiten nicht wenig vergrößert hat. 1911 wurde die Station Rota durch einen Wirbelsturm zerstört.

Die Versuche, von den Marianen aus die Karolinen zu bekehren, waren teils durch Wind und Wellen teils durch das Mißtrauen der Bevölkerung vereitelt worden. Da trotz aller Ansprüche eine spanische Herrschaft auf den Karolinen nie bestanden hatte, wollte Deutschland die Eilande 1885 in Besitz nehmen. Spanien widersprach, und Papst Leo XIII., als Schiedsrichter angerufen, sprach die Eilande selbst den Spaniern, Deutschland aber einen wichtigen Teil ihrer Ausnutzung zu. 1886 wurde die Mission durch spanische Kapuziner wieder aufgenommen. Leider waren unter den von ihnen Getauften viele Namenchristen, die die Hoffnung auf zeitlichen Vorteil angelockt hatte. Drum fielen, als Spanien 1898 nach dem Verlust der Philippinen und der größten Marianeninsel Guam an die Amerikaner, die Karolinen und die ihm noch übrigen Marianen an Deutschland verkaufte, viele Neuchristen ins Heidentum zurück. Als die Karolinen 1904 als Präfektur an die deutschen Kapuziner kamen, mußte man zum großen Teil wieder von neuem beginnen. Ein höchstes Wesen ist vielen Karo-

<sup>1</sup> Weltbott Nr. 300.

intern nicht unbekannt, aber totemistischer Ahnendienst und Geisterglaube beherrscht das Leben. Auf den Palauinseln sind die Frauen den Männern wenigstens gleichberechtigt und bilden einen Staat für sich, was der Ehe sehr nachteilig ist. Überhaupt bereiten die lockern Eheverhältnisse, die öffentliche Unzucht sowie das drückende Lehnswesen der Befehrer große Schwierigkeiten. Allerdings haben die Behörden den beiden letztgenannten Ubelständen ein Ende gemacht. Der Aufstand von Ponape und der heftige Wirbelsturm des Jahres 1912 vernichteten die Arbeit vieler Jahre, aber unverdrossen blieben die Söhne des hl. Franziskus bei ihrer entsagungreichen Arbeit. Von den Erzeugnissen der Missionsdruckerei mußte besonders die Zeitung in der Ponapesprache zur Bildung der Eingeborenen beitragen. Der Krankendienst wird eifrig gepflegt. Die vielbewunderten Werkstätten und die Pflanzungen der Mission waren von großer Bedeutung für das Wirtschaftsleben. 1912 war die Zahl der Katholiken 2139, die der Priester, Brüder und Schwestern bzw. 14, 13 und 10. 969 Schüler wurden in 21 Schulen und 6 Erziehungshäusern unterrichtet — Zahlen, die die in den Entfernungen liegenden Schwierigkeiten genügend kennzeichnen. Im Jahre 1911 wurden die Marianen und Carolinen in kirchlicher Hinsicht vereinigt und zu einem Vikariat erhoben. Die Gesamtzahl der Katholiken des Vikariats war 1916 auf 5969 gestiegen.

Die Samoaner, zu den schönsten Menschenschlägen gehörig, sind wohlbegabt, geistig regsam und lebenswürdig. Trägheit und Unzuverlässigkeit sind die ihnen vorgeworfenen Schwächen. Als Polynesier glaubten sie an den Welterschöpfer Tangaloa und eine Reihe niederer Gottheiten, die des Erdbebens, Feuers usw. Apia auf Upolu wurde in den fünfziger Jahren Mittelpunkt eines großartigen deutschen Unternehmens. Der Hamburger Reeder Godeffroy, wegen seiner großmütigen Unterstützung der Wissenschaft der „königliche Kaufmann“ genannt, führte von diesem Hauptstz aus Tauschhandel mit allen Stämmen der Südsee, und die wildesten Menschenfresser achteten seine Boten. Wettbewerb gab es nicht. Zwar wußten die Londoner Missionsgesellschaft und die wesleyanisch-methodistische Mission, seit 1830 in Samoa tätig, wohl auf ihre Kosten zu kommen, aber sie führten nur sorgfältig übersehte und um so schlechter verstandene Bibeln ein. Noch weniger waren die katholischen Glaubensboten der Gesellschaft Mariens zu fürchten, die sich 1845 allen protestantischen Umtrieben zum Trotz auf den Eilanden niederließen und wegen ihrer Uneigennützigkeit und ihres Edelns bald in hohem Rufe standen. Der erhabene Gottesdienst, die christliche Milde, vor allem das Beispiel der Missionäre führte manch einsichtigen Samoaner der Kirche zu.

Indessen waren, auf die Machtmittel ihrer Staaten gestützt, der englische und amerikanische Händler in der Südsee erschienen, und ihr Wettbewerb machte dem durch keine Flotte geschützten deutschen Handelsunternehmen ein Ende. Aber Deutschland wollte sich durch keinerlei Wühlereien aus Samoa, dessen meiste Pflanzungen es besaß, gänzlich verdrängen lassen. Als die Samoaner 1898 den edlen katholischen Häuptling Mataafa einstimmig zum König wählten, traten ihm die Engländer und Amerikaner zugunsten eines Zögling der Londoner Mission bewaffnet entgegen, was zu vielen Reibereien mit Deutschland führte. Endlich sprach

ein friedliches Abkommen Deutschland die größeren westlichen Eilande der Gruppe, Sawaiti und Upolu, die östlichen Inseln Amerika zu. Mataafa trat als Oberhäuptling an die Spitze der von Dr. Solf ausgearbeiteten Eingeborenenverwaltung Samoas. Die Maristen waren meist Franzosen, doch befand sich schon längst auch manche deutsche Kraft aus Luxemburg und Elsaß-Lothringen unter ihnen. Wohl niemand hat mit so aufrichtiger Zuborkommenheit den Übergang Samoas in unsere Verwaltung erleichtert wie Bischof Broyer. Seinen Bemühungen ist auch die Gründung des Maristenhauses in Meppen zu danken. So begann ein der deutschen Maristenprovinz entstammendes Geschlecht würdig in die Fußstapfen der verdienten Gründer der Mission einzutreten. Mit Hilfe ihrer Schulbrüder, Schwestern und eingeborenen Helfer haben die Väter auf dem Gebiete des höheren wie niederen Schulwesens viel geleistet, neben der samoanischen Sprache auch mit großem Erfolge das Deutsche gepflegt. Eine Anstalt zur Heranbildung einheimischer Hilfskräfte brachte 98 Katechisten und 4 eingeborene Priester hervor. Ferner geben die Missionäre eine Zeitschrift in samoanischer Sprache heraus. Dem von den Behörden gegründeten Auswärtigenheim stellte die Genossenschaft großzügig eines ihrer Glieder als Pfleger zur Verfügung.

1912 standen im ganzen Vikariat 7680 Katholiken 32000 Protestanten gegenüber, doch wird die sittliche Überlegenheit der Katholiken, die es zum Teil durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem unter Samoanern sonst unerhörten Wohlstand gebracht haben, allgemein eingeräumt. Die englischen und amerikanischen Sekten, denen alle nichtkatholischen Samoaner angehören, haben durch übertriebene Strenge mehr geschadet als genützt. Der in Polynesien so beliebte harmlose Trank aus dem Saft der Kava-wurzel, die kunstvolle Tätowierung des Mannes, der Blumenschmuck im Haar der Jungfrau — alles kam in den Kirchenbann. Unschuldige Tänze und andere harmlose, mit dem Volksleben verwachsene Gebräuche suchte man auszurotten. Selbstverständlich entschädigten sich die Samoaner auf unerlaubte Weise. Die Nüchternheit der Sekten in Lehre und Gottesdienst mußte zur Folge haben, daß heidnische Vorstellungen im Geiste des Volkes haften blieben, und die freie Bibelforschung lehrte manche Anstöße als gut alttestamentlich entschuldigen. Kein Wunder, wenn Feleba Zieschank, eine evangelische Schriftstellerin, die Maristenmission das einzige erfreuliche Bild im bunten Kranz frummer Genossenschaften nennt.

Abgesehen von Samoa waren bei Ausbruch des Weltkrieges in unsern Schutzgebieten nur mehr deutsche Glaubensboten tätig. Was deutscher Fleiß, deutsche Gründlichkeit, deutscher Heldennut unter Entbehrungen aller Art, oft in dauernder Lebensgefahr, auf der Südsee geleistet haben, wird in seinen Wirkungen unverwundlich fortbauern. Der Umstand, daß unsere Missionäre mehrfach unter ausländischer Oberleitung, zum Teil auch anfänglich mit fremder Hilfe ihr großes Werk schufen, macht ihrem katholischen Gemeinfinn wie ihrer echt deutschen Friedensliebe alle Ehre. Möge das Andenken dieser edlen Bahnbrecher christlichen Glaubens und deutscher Sitte unsere Jugend begeistern, bis das Flaggenglied wieder stolz von Meer zu Meer schallt!

Gustav Schmacher S. J.